Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 5

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664055

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang | Zürich, 1. Dezember 1939 | Heft 5

Bergwinter.

Vom steilen Aufstieg glüht in mir das Blut,
O wie die Berge alle Sinne weiten!
Nun kann der Blick den Weg noch einmal schreiten
und über das geborgne Leben gleiten,
das rings in den verschneiten Tälern ruht.

Hier ist mir jeder Gipfel wohlbekannt.
Ich weiß, wohin die schmalen Straßen biegen.
Wie sich die Tannen an die Hänge schmiegen
und zwischen ihnen klein die Dörfer liegen!
Im Sonnenleuchten glänzt das weiße Land.

Und wie sich Höhe sanft zu Höhe schwingt,
gleich Wogen, die sich heben und sich neigen!
Ich atme tief das winterliche Schweigen.
Ich höre Klänge aus der Erde steigen:
Die Stille singt.

Gerhard Friedrich.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Für Noldi folgte nach herrlichen Ferienwochen eine starke Ernüchterung. Die Schule nahm wieder ihren Anfang. Der Vater kam nicht allein, ihn zu holen. Er brachte die Mutter mit. Das hatte für den Buben die angenehme Folge, daß der Übergang in die Zeit der Arbeit nicht so schroff ausfiel. Gritli rühmte der Tante, wie viel Freude er ihnen gemacht, und Vater Dres fügte hinzu: „Er hat uns ein Knechtlein versehen. Unser Hannes war froh, so gute Hilfe zu haben."

Ob der Vater diese Bemerkung vernommen hatte? Vielleicht nicht einmal. Er hatte sich mit seinem Bruder in eine eifrige Unterhaltung eingelassen. Von der Paßstraße war die Rede und von den weitern Plänen.

„In der nächsten Woche werden die Ingenieure mit Ausmessen anfangen. Im nächsten Frühjahr wird der Bau begonnen. Er soll beschleunigt werden. Ein ganzes Heer von Arbeitern findet Beschäftigung. Man rechnet damit, den nächsten Winter nicht miteinbezogen, in zwei Jahren mit Roß und Wagen und Auto über den Paß fahren zu können."

„Ich hätt' nichts dagegen, wenn ich das nicht mehr erlebte," warf der Großvater ein.

Fredi brauste auf: „Um so lauter werde ich dieses große, nationale Werk begrüßen. — Dann habe ich noch eine Frage," wandte er sich seinem Bruder zu. „Wenn die Ingenieure in diese Gegend kommen, wäre es ihnen angenehm, hier Quartier beziehen zu können. Sie würden viel Zeit ersparen. Hättet ihr Platz?"

„Platz wäre schon da. Es stehen oben noch zwei Visitenzimmer leer. Aber wir wollen erst hören, was die Mutter dazu sagt. Es bedeutet Mehrarbeit für sie."

Die Lärchenhubelbäuerin tat, als hätte sie die Worte Fredis überhört. Er wiederholte sie.

„Ganz fremde Leute kämen ins Haus. Ich weiß nicht..., ich fühlte mich nur noch halb daheim. Und dann, solche Herren machen Ansprüche. In einem Bauernhaus ist man nicht dafür eingerichtet."

„Gritli wird mehr zu tun haben. Sie kennt sich ja aus, in der Küche und in den Zimmern. Es würde sich nicht gut machen, wenn ihr euch nicht dazu entschließen könntet. Überall, wo ich mich zufällig erkundigt habe, hieß es: ja. Auf dem Lärchenhubel werdet ihr keine Ausnahme machen. Dann könnt ihr ja sagen, was es kostet."

„Wir haben kein Hotel und wollen auch keines," brummte der Großvater im Hintergrund.

Vater Dres lenkte ein: „Wir werden wohl oder übel in den sauren Apfel beißen müssen."

Gritli, der alle Abwechslung willkommen war, scherzte: „Ich will den Herren schon zeigen, wo's durch geht."

Noldi hatte seine Siebensachen zusammengenommen und war auf die Heimfahrt gerüstet. Draußen hatte Hannes eingespannt. Jetzt holte er das Gepäck und band es hinten auf.

Dem Buben wurden die Augen feucht. Jetzt waren die Ferien für einmal wieder vorbei! Noch nie hatte er's so schön gehabt. Noch nie waren ihm die Wochen so schnell verflogen. Einzig der Umstand versüßte ihm den Abschied, daß er mit dem Hannes auf dem Bock nach Kirchmatten fahren durfte. Sie erzählten einander vom Goldwang und frischten immer neue Erinnerungen auf. —

Seit Noldi fort war, kam's Gritli vor, als sei im „Lärchenhubel" ein Licht ausgelöscht. Eine Mühle war abgestellt. Jetzt merkte sie erst, was für ein Leben der Bub in ihr Haus gebracht hatte.

Auch Hannes vermißte seinen Helfer. Es war so kurzweilig gewesen, wenn sie im Stalle miteinander plauderten. Die Arbeit lief noch einmal so ring. Was wußte er nicht alles zu berichten, von daheim, von der Stadt, von der Schule. Von Professoren, die sie neckten, von Streichen, die sie ihnen gespielt hatten. Ja, ja, so Stadtbuben hatten ihre Mücken und Tücken!

Hannes empfand seit der Tour auf den Goldwang eine doppelte Freude, wenn ihm Gritli über den Weg lief. Gelegentlich kam es einmal zu ihm in die Scheune hinüber. Sie begegneten einander am Brunnen, wenn er das Vieh zur Tränke führte, oder vor dem Stall, wenn es die Milch holte. Immer wurden ein paar lustige Worte gewechselt.

„Hörst du, sie spielen auf in der Wang-Hütte!"

„Wir wollen den noch machen."

Hannes stieg das Blut zu Kopf. Wie gut sie miteinander eingetanzt waren! So einen fröhlichen Abend sollten sie hier unten einmal haben! Vielleicht am Markttag, unten im Schäfli!

*

Ein paar Wochen waren verstrichen. Im „Lärchenhubel" hatte ganz ein anderes Leben eingesetzt. Zwei Ingenieure waren eingezogen und hatten die beiden Kammern im obern Stock mit Beschlag belegt. Pläne, Meßgeräte, Karten und Zirkel und Bleistifte lagen herum. Die Herren waren meist unterwegs. Sie steckten Stangen, guckten durch Fernrohre, liefen mit Meßbändern herum und riefen ihren Hilfsgeometern, die sich beim Simmeler einquartiert hatten, kurze Befehle zu. Dann sprangen sie mit ihren Stäben davon, stellten sie anderswo auf oder schleppten schwere Apparate, mit denen sie umgingen wie mit kleinen Kindern, so sorgfältig und behutsam.

Wenn es einmal regnete, blieben sie zu Hause. Gritli räumte den großen Tisch ab in der Stube unten. Hier breiteten die Ingenieure ihre Blätter aus, rechneten und zeichneten und führten lange Verhandlungen.

Der Großvater, der den Fremden gegenüber anfänglich recht einsilbig gewesen, taute auf. Er schaute ihnen zu, fragte sie manches, und da es sehr zugängliche und freundliche Herren waren, gaben sie dem alten Mann über alles bereitwillig Auskunft.

Sie kamen beide aus der Stadt. Roggenmoser hieß der eine, Hänsli der andere. Roggenmoser mochte in der Mitte der zwanziger Jahre stehen, war eine stattliche Erscheinung und hatte einen dichten Besatz kohlschwarzer Haare auf dem Kopf. Deswegen mochte er seinerzeit von seinen Mitstudierenden an der Technischen Schule den Beinamen Mario erhalten haben, obschon er keineswegs italienischer oder tessinischer Herkunft war. Sein bewegliches Naturell und sein angenehmer Frohsinn paßten gut zu diesem südlichen Einschlag, um so weniger zu seinem etwas hausbackenen Namen, bei dem man an eine etwas zu gleichförmige Landschaft denken mochte.

Hänsli war älter, klein, rundlich. Auf seinem Kegelkugelkopf saß kein einziges Härlein mehr. Es war lustig, wenn die beiden so ungleichen Ingenieure nebeneinander standen. Wie Feuer funkelten die kleinen Auglein Hänslis, und tanzen konnte er wie gehext. Wie aufgezogen wirbelte er herum und drehte sich um die eigene Achse. Seine dünnen Beine und das Bäuchlein, das schon ordentlich in Erscheinung trat, erweckten, nun er so ganz in Eifer und Schwung war, die Vorstellung eines Kreisels. Ein Spaßvogel hatte dies schon früh entdeckt und ihn auf Grund dieses drolligen Bildes kurzweg „Surrli" getauft. Der Titel blieb an ihm haften. Es regte ihn nicht auf, denn er war eine gutmütige Haut und wußte, daß jedermann ihm wohlgesinnt war. Es stellte sich auch bald heraus, daß Surrli ein ausgezeichneter Handorgelspieler war, während Mario eine gute Tenorstimme sein eigen nannte und gerne Lieder zur Laute sang.

Wenn abends die Arbeit getan war, hob gar bald im Lärchenhubel ein fröhliches Musizieren an. Bei schönem Wetter hielt man sich unter der Lärche auf, sonst nahm man in der Stube Platz und setzte sich um den Schiefertafeltisch. Es gab auch Abende, da man einzig und ausschließlich von militärischen Ereignissen und Abenteuern berichtete. Da wurde der Großvater vergnügt, sein Herz begann zu hüpfen, denn er war ein Kanonier gewesen und hatte viel Köstliches erlebt, als er noch im bunten Rock gesteckt hatte. Auch der Vater Dres war ein alter Soldat. Es erfüllte ihn mit Wehmut, an die langen Märsche und Gefechte erinnert zu werden, die er als Infanterist in verschiedenen Kursen und Truppenzusammenzügen mitgemacht hatte. An so etwas war nicht mehr zu denken, und es schmerzte ihn zutiefst, wenn er seinen Stock neben sich liegen sah und wußte, daß er ohne ihn keinen sichern Schritt tun konnte.

Hannes war auch Militär. Die Dienstzeit, die er hinter sich hatte, war freilich kurz, aber sie hatte ausgereicht, ihm auch eine Fülle von lustigen und denkwürdigen Erlebnissen zu schenken. Die Frauen verfolgten, wenn auch mit gedämpftem Interesse, diese kriegerische Unterhaltung, und ihre Freude bestand darin, zu erfahren, was für gute Patrioten der Dienst für die Heimat aus ihnen allen machte.

Es war also ganz anders herausgekommen, als die Mutter befürchtet hatte. Die Ingenieure wurden nicht mehr als fremde Eindringlinge behandelt. Ein Außenstehender hätte vermuten können, sie gehörten zur Familie, so natürlich, so ungebunden gestaltete sich der Verkehr. Seit Jahren war im Lärchenhubel nicht so viel gelacht worden. Mario und Surrli hatten einen ganz andern Geist gepflanzt. Ja, sie hatten das Kunststück fertiggebracht, den alten Zumstein von der Notwendigkeit des Passes zu überzeugen und ihn mit dem Zeitgeist zu versöhnen, der eiliger rumorte, als es noch in seiner Jugend der Fall gewesen.

Die Mehrarbeit, die es im Hause gab, nahm Gritli willig auf sich. Die Mutter spürte kaum, daß zwei Esser mehr am Tische saßen.

Auch bei den Ingenieuren schien sich eine Wendung vorzubereiten. Als gute Freunde, die ausgezeichnet miteinander harmonierten, hatten sie sich angewöhnt, bei aller Verschiedenheit ihres Wesens, ihrem Leben die gleiche Richtung zu geben, und nichts geschah, ohne daß sie einander auf dem laufenden hielten. Sie waren nicht eitel, dachten aber doch, daß es gut wäre, wenn die Öffentlichkeit von Zeit zu Zeit etwas von ihnen vernahm. Sie brauchten ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, denn ein jeder war wohl erfahren und ein Meister in seinem Beruf.

Beide rückten nun in ein Alter vor, in dem eine Heirat nicht nur das Richtige, sondern geradezu geboten gewesen wäre. Sie standen im Begriff, Junggesellen zu werden, aus lauter Rücksicht, die einer dem andern glaubte schuldig zu sein. Von Zeit zu Zeit lief bald dem einen, bald dem andern ein Mägdlein über den Weg, von dem er im stillen dachte: das könnte eine liebe und tüchtige Frau werden. Ein Feuerlein entzündete sich, aber zugleich tauchte ein Schatten auf, und die Frage bedrängte ihn: wie würde es um meinen Arbeitsgefährten stehen, mit dem ich bis jetzt so gut und treu durchgehalten habe?

Nun waren sie in eine seltsame Lage geraten und steckten beide bis über die Ohren drin. Sie schuf ihnen eine Verlegenheit, die ihnen von Tag zu Tag unbequemer wurde. Denn ein jeder für sich hatte die Entdeckung gemacht, daß Gritli ein blitzsauberes und gescheites Mädchen war. Hohe Schulen hatte es zwar nicht durchlaufen. Aber was schadete das! Es hatte Verstand und besaß eine so herrliche, gesundfrische Menschlichkeit, daß es an seiner Stelle mit dieser trefflich durchs Leben kam und Unheil anrichtete, ohne es zu ahnen. Unheil des Herzens! Die tägliche Arbeit ließ ihm zwar keine Zeit, ein Gärnlein zu legen, wie andere es gerne tun. Es mußte den Burschen

nicht zeigen: Da bin ich! Es war halt da und brauchte keine Künste und kein Feuerwerk um sich herum.

Eines Tages hatte Mario in Geschäften nach Kirchmatten gehen müssen. Am Abend brachte er Gritli ein buntes Tüchlein heim und legte es ihm, in einem Augenblick, da es im Keller weilte, auf den Küchentisch.

Surrli wußte darum und fühlte die Pflicht, bei anderer Gelegenheit sich auch bemerkbar zu machen. An einem Abend trug er eine Torte nach Hause, auf die er durch den Zuckerbäcker die Lärche und das Bänklein hatte mit farbigem Zucker gießen lassen.

Nach dem Essen schnitt Gritli grausam mit dem Messer in das schöne Bild hinein und rechnete gut, daß alle ihr Stücklein bekamen. Selbst die Magd Lisette durfte nicht leer ausgehen.

„Was für ein gutes Maß Sie haben!" rühmte sie Mario, und Surrli spaßte: „Ei, ei, die Jungfer Gritli braucht nicht einmal einen Zirkel dazu. Ich mein', wir engagieren sie zum Vermessen."

Hannes aß sonst mit Leidenschaft Süßigkeiten. Die Torte aber behagte ihm nicht, wenn auch Gritli besorgt war, daß er ein grünes Zweiglein von der Lärche mitbekam.

Die beiden Freunde legten es dem Mädchen anheim, seine Entscheidung zu treffen. Das hinderte sie nicht, ihm auch fürderhin hie und da eine Aufmerksamkeit zu bereiten. Immerhin hüteten sie mit Eifer, daß keiner einen merklichen Vorsprung erzielte.

Und Gritli? Es spielte das Zünglein an der Waage. Auch es war in eine Zwickmühle geraten. Es mochte alle beide, den Mario wie den Surrli. An Mario schätzte es das ungewöhnliche, fremdländische Aussehen und seine Lieder zur Laute, an Surrli die immer gleiche liebenswürdige Heiterkeit und die witzigen Reden und Späße, um die er nie verlegen war.

Heiraten? Es dachte kaum daran und kam sich noch viel zu jung vor und wußte auch, was für Pflichten auf ihm lasteten. Dann war es ein Heimwehkätzchen. Es konnte sich kein Leben denken ohne den Lärchenhubel. Hier war es geboren. Hier hatte es alle Jahre verbracht, und es gefiel ihm hier oben immer besser.

Vielleicht war es dumm, daß es sich so zurückhielt. Die Ingenieure waren wackere Menschen, und mit jedem würde es sicherlich keine unangenehmen Erfahrungen machen. Andere Mädchen würden sich nicht besinnen und griffen mit allen zehn Fingern zu.

Eine Freundin, der es sich anvertraut hatte, riet ihm: „Sei gescheit! So ein Glück fällt dir nicht wieder in den Schoß!"

Nun, Gritli hatte ja auch noch nicht das letzte Wort gesprochen. Es ließ den Dingen den Lauf.

Die Mutter hatte Angst, es könnte sie eines Tages mit einem Entschluß überraschen. Freilich, ihrem Gritli möchte sie einen dieser Ingenieure wohl gönnen. Aber, wenn sie die Verhältnisse und die Zukunft überdachte, wie sie sich auf dem Lärchenhubel entwickeln würden, erschrak sie, und sie hoffte, einstweilen möchte nichts Entscheidendes geschehen!

Es geschah auch nichts Entscheidendes.

Hannes, der die kritische Lage mit zuckendem Herzen verfolgte, war es recht so. Was bedeutete er neben diesen gelehrten Herren? Ein bescheidenes Knechtlein war er. Diese aber verdienten ein schönes Geld und waren auch sonst Tausendsassa. Es kamen Tage, da Hannes todunglücklich war. Wie ein Schatten ging er im Tenn herum und redete kein Wort mit den Kühen. Auch die Fanny ließ er in ihrem Verschlage stehen. Dann verteilten sich die Wolken wieder, und er malte sich aus, wie schön er's auf der Goldwang-Hütte gehabt hatte und wie das Gritli ihn aus allen Burschen heraus bevorzugte. Jetzt hatte sich das Blättchen gewendet, und alles war mit einem Schlag ganz anders geworden.

Oder, meinte er's nur?

Gritli ließ sich nichts merken und begegnete ihm mit der gewohnten Liebenswürdigkeit. Wie es alle betreute, die mit dem Lärchenhubel verbunden waren.

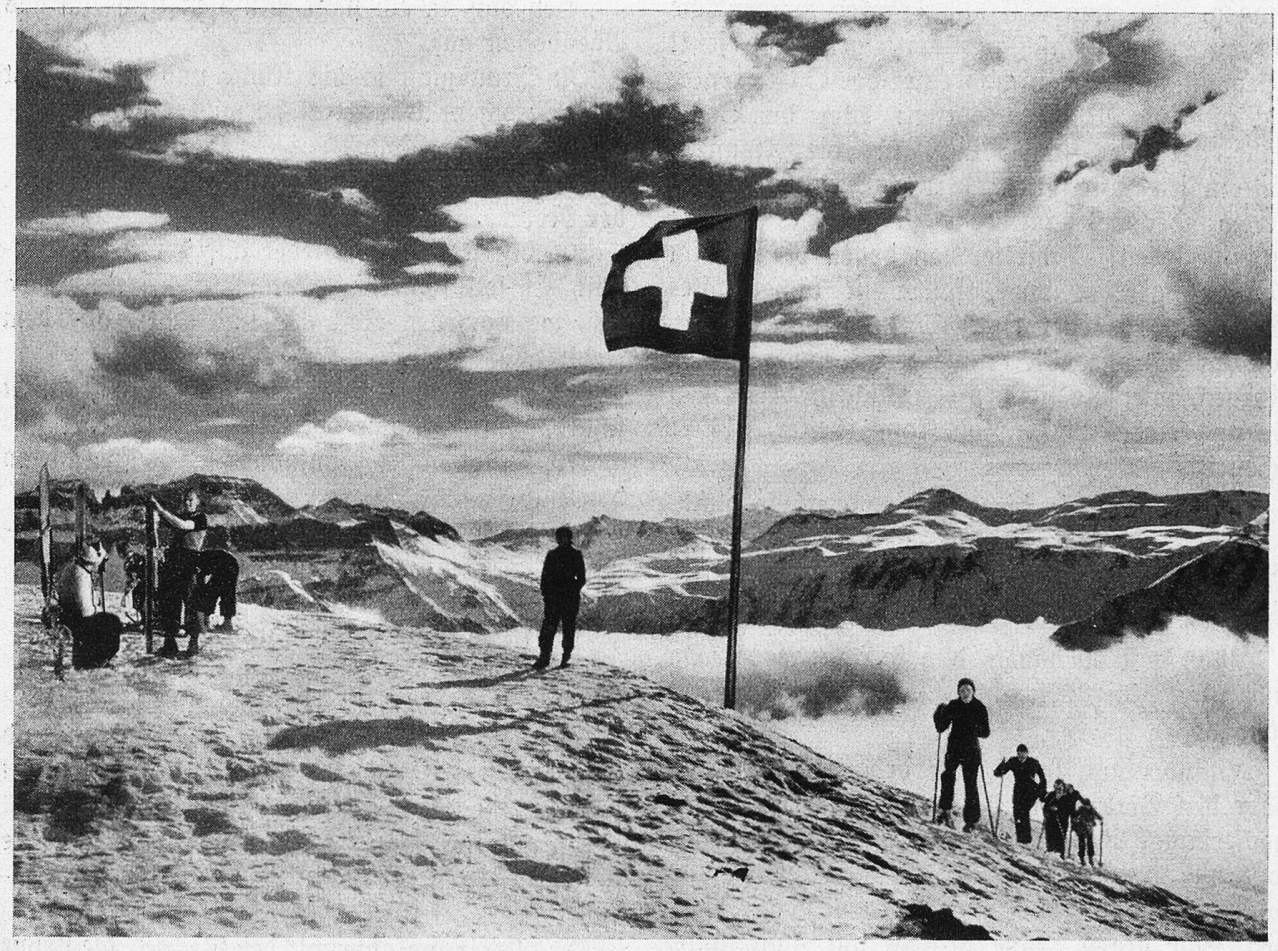
Es wurde Herbst. Die Blätter an den Bäumen begannen sich zu färben. Vom Grün spielten sie ins Rötliche, vom Roten ins Violette, und je mehr die Zeit vorrückte, um so festlicher schwelgte der Lärchenhubel in den Flammen des zur Neige gehenden Jahres.

Abends dunkelte es früh ein.

Es wurde kühler.

Man begann unter der Lärche zu frösteln und verlegte die Unterhaltung nach Feierabend mehr und mehr ins Haus, in die Eßstube. Man saß um den Schiefertafeltisch und machte hin und wieder auch ein Spiel. Mario nahm die Laute von der Wand und sang ein Lied. Surrli streute lustige Geschichten ein.

„O wenn der Noldi jetzt da wäre!" warf Gritli einmal ein. „Der wäre nicht ins Bett zu bringen. Und wenn er nicht gerade im Stall etwas zu tun wüßte, würde er mit den Meßlatten



Auf Maskenkammlücke.

herumrennen und sich bei den Herren Ingenieuren nützlich machen."

„So einen Buben könnten wir gut brauchen," bemerkte Mario. „Unsere Hilfen sind uns zu spärlich beigegeben."

Noldi durfte nicht in die Herbstferien kommen. Die Noten des Zeugnisses lauteten nicht erfreulich. Das Schlimmste aber war die Bemerkung am Schluß: Beförderung fraglich.

Schlimme Zeiten folgten für den Noldi. Er mußte nacharbeiten. Wenn andere auf der Gasse sich tummelten oder mit den Eltern eine Ausfahrt machten, an einen schönen Schweizersee, oder gar in den Süden, wo der Herbst sich kaum angemeldet hatte, zog der Bub aus mit Büchern und Heften in die Klause eines Privatlehrers. Auf solchen Gängen gaukelte ihm die Phantasie die verlockendsten Bilder vor: Wie schön wär's jetzt im Lärchenhubel beim Hannes, beim Gritli, bei den Ingenieuren! Das Mägdlein hatte ihm schon ein paarmal geschrieben, wie lustig sie es untereinander hätten.

Die Mutter hatte Mitleid mit ihm. Sie drückte gerne ein Auge zu, wenn sie wußte, daß der Vater ein oder zwei Tage abwesend war. Sie spielte wohl ein gefährliches Spiel. Aber eine vergnügte Stunde mochte sie dem Buben auch einmal gönnen.

Eines Tages — es war ein Samstagabend — kehrte der Vater unverhofft heim. Er polterte über die Treppe. Die Mutter ahnte gleich, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie erschrak, als sie ihm ins Gesicht schaute. Er glühte.

„Du hast dich doch abgemeldet. Ich glaubte, du seiest über den Sonntag fort."

Fredi schlüpfte aus dem Überzieher und hängte ihn an den Ständer im Gang. Er tat dies so energisch und unbesonnen, daß der Aufhänger riß. Dazu erzählte er, und aus der Eile und Stimmentfaltung, die er aufwandte, erkannte die Mutter, daß sich seine Aufregung noch nicht gelegt hatte. „Wir hatten eine Sitzung im engern Komitee. Du weißt, man hat ausgerechnet, daß die Subventionen der Gemeinden, Bezirke und angrenzenden Kantone für die Paßstraße nicht ausreichen. Alle müssen tiefer in die Tasche

langen. Um etwa 180 000 Franken werden die Kosten den Voranschlag übersteigen. Und jetzt! Niemand will zahlen, und einer der Sakermenter hat mir ins Gesicht geworfen: Wer die Sache angereiset habe, müsse auch für die Finanzen aufkommen. Wir sollen „schwitzen" im Verkehrsverein, oder uns nach der Decke strecken! So eine Kurzsichtigkeit! Projekte, von denen bereits im Ausland geredet wird, sollen in lächerlichster Weise zurückgebogen werden. Statt einer breiten, schönen Straße mit kunstgerecht ausgebauten Kurven, wie wir sie heute brauchen, bewilligen sie uns einen Geißenpfad, kaum besser, als er schon ist."

„Fredi, komm in die Stube und erhole dich!"

„Wie soll man sich da erholen, wenn man gegen solche Wände und Scheuklappen-Politiker anrennt! Es ist zum Verrücktwerden."

„Was hast du davon, dich so aufzuregen! Du allein wirst die Welt nicht aus den Angeln heben können."

„Stundenlang haben wir debattiert, und ich habe den Vertretern aller beteiligten Gemeinden noch einmal vorgelegt, wie ich's im Sinne habe, was wir brauchen, warum wir es brauchen und wie sie einmal alle Nutzen daraus ziehen werden. Eine große Sache entstehe auf Jahrzehnte, auf Jahrhunderte hinaus. Wirft mir da so ein lumpiger Kleinkrämer dazwischen: Er bezahle keine Rechnungen für seine Enkel und Urenkel bis in die siebente Generation herauf. Abgesehen davon, daß man ja nie wisse, wie diese Kerle ausfallen und ob sie eines solchen Geschenkes würdig seien! Und zwei, drei andere haben ihm Beifall genickt. Da war's mir, eine Welle siedenden Blutes steige mir in den Kopf, ich habe mit der Rechten auf den Tisch geschlagen und fünf Minuten Fraktur geredet."

„Und dann. Haben sie klein beigegeben?"

„Bewahre! Sie haben sich alle hinter ihre Behörden verschanzt und gesagt: „Solche Vollmachten haben sie uns nicht mitgegeben. Wir müssen ihnen erst rapportieren, was gegangen ist; dann werden wir wieder zusammentreten. Sitzungen über Sitzungen! Es hört nicht auf. Und immer muß man allen zu Paß stehen und über tausend Kleinigkeiten Auskunft geben. Anstatt daß wir hätten vorwärts machen können, ist das Geschäft wieder auf vierzehn Tage hinaus vertagt worden. Die Zeit rückt, und wenn wir zu spät fertig werden, wird erst recht gewettert. Ja, wer da nicht einmal aus der Haut fährt!"

„Setz dich, in ein paar Minuten tische ich das Abendessen auf."

Die Frau ging in die Küche und sprach mit dem Mädchen. Dann trat sie wieder herein.

„Wo ist der Noldi?"

Die Mutter wurde kreidebleich. „Der Noldi... der Noldi..., der ist..."

„Gewiß streicht er wieder auf der Gasse herum! Er soll sofort heimkommen." Fredi erhob sich, zog noch den Rock aus und guckte aus dem Fenster.

„Du mußt ihm nichts machen! Er ist nicht schuld." Die Stimme der Mutter zitterte.

Der Vater ahnte Schlimmes. „Wo steckt denn der Bub?"

„Er wird heute Abend nicht nach Hause kommen."

„Und die Stunden?"

„Er ist so müde und unglücklich gewesen."

„Hätt' er in der Schule rechtzeitig gearbeitet!"

„Der Lehrer..., die Lehrer..."

„Was? Jetzt sollen wohl gar die Lehrer schuld sein, daß der Lausbub keinen Pfifferling taugt! Heraus jetzt mit der Sprache! Wo ist der Noldi?"

Die Mutter faßte sich ein Herz. Dann sagte sie, geschehe jetzt, was wolle: „Im Lärchenhubel!"

Der Vater umfaßte mit der Rechten die Lehne eines Stuhles, schluckte einen mächtigen Zorn hinunter und wiederholte, die Mutter mit einem grimmigen Blicke messend: „Im Lärchenhubel! So wird hinter dem Rücken des Vaters gewirtschaftet! Man gibt sich alle Mühe und opfert ein Sündengeld, daß aus dem nichtsnutzigen Buben doch noch etwas wird; die Mutter aber gibt ihm Butterbrote und streichelt ihn. Ja, wenn's ihr einfällt und das Muttersöhnlein genug geschmeichelt hat, tut sie den Schlag auf, und der Vogel fliegt fort. Wahrhaftig, es ist doch gut, daß ich heimgekommen bin."

Die Mutter wischte sich die Augen aus. „Unsern Bub muß man anders nehmen, als du es machst. Mit deinem eisernen Regiment kommst du nirgends hin."

„Als ob ich nicht schon mit unzähligen Leuten zu tun gehabt hätte. Noch mit jedem bin ich fertig geworden."

„Kinder und Erwachsene, das ist anderlei."

„Der rauhe Besen tut überall gut."

„Vielleicht! Ich hab's schon anders gehört und gelesen."

„Aus Büchern erzieht man keine Kinder. Da braucht's schon Persönlichkeiten."

„Aber die Liebe darf nicht fehlen."

„Die schon, mit der man die Faulenzer verzärtelt."

Man kam dem Vater nicht bei. Er wußte immer einen Trumpf drauf zu setzen. „So, so, also unser Bürschchen ist in die Ferien gegangen, mit dem Segen der Mutter," höhnte der Direktor. „Schöne Zustände!" Er stapfte schweren Schrittes durch die Stube und trommelte mit den Fingern der rechten Hand an die Scheiben.

Eine unheimliche Stille verbreitete sich im Raum. Es war, als hockte sie in allen Ecken. Eine Fliege summte um die Lampe. Wer weiß, auch sie empfand die geladene Atmosphäre.

Das Mädchen trug das Essen herein.

Man setzte sich zu Tisch.

Man hörte mit Messern und Gabeln hantieren. Es klirrte auf einem Teller.

Kein Wort fiel.

Der Direktor schenkte sich aus der Flasche ein Glas Roten ein. Dann tat er einen großen Zug.

Die Mutter fürchtete sich: in den Zorn hinein sollte er nicht trinken. Aber sie getraute sich nicht, nur eine Silbe noch über die Lippen zu lassen.

„Morgen bin ich dann fort," unterbrach der Direktor das unheimliche Schweigen.

„Ich glaubte doch, du habest endlich einmal nichts zu tun."

„Ich hab' schon ein anderes Programm gemacht."

Die Mutter schaute ihn fragend an.

„Ich gehe auch in den Lärchenhubel."

Wie eine Bombe schlug dieser Entschluß ein. Die Mutter wußte: das konnte kein gutes Ende nehmen, und dem Noldi stand eine ungemütliche Überraschung bevor. Wenn ich auch dabei wäre! überlegte sie sich. „Gehst du allein?" erkundigte sie sich nach einer Weile.

„Natürlich! Es muß doch jemand von uns zu Hause bleiben!"

Natürlich war es gerade nicht. Sie waren schon oft miteinander fortgewesen und hatten die Wohnung der Obhut des Mädchens überlassen.

Es war offensichtlich: der Vater wollte allein sein. So konnte er dreinfahren, wie's ihm behagte. Und seinen Leuten auf dem „Lärchenhubel" wollte er einmal deutlich zu verstehen geben, daß es nicht in seinem Sinne lag, daß sie den Noldi verhätschelten und ihm den Himmel auf Erden zeigten. Nein, das brauchte so einer nicht. Sie verdarben noch alles, bis zuletzt gar nichts mehr mit dem Buben anzufangen war.

Als der Vater sich anschickte, in die Schlafstube hinüberzugehen, befiel ihn ein Schwindel. Er hielt sich am nächsten Stuhle fest, um nicht hinzufallen.

Die Mutter erschrak. „Was hast du?"

Keine Antwort. Es dämmerte dem Angeredeten vor den Augen. Er hatte wohl etwas gehört. Die Worte der Mutter klangen seltsam, wie aus der Ferne, unwirklich, und er sah sich außerstande, eine Antwort zu geben.

Die Frau Direktor stützte ihren Mann. Schon einmal hatte er's so gehabt. Der Doktor, der andern Tags befragt worden war, hatte gesagt: Herr Direktor, Ihr Herz hat gelitten. Sie haben ihm zu viel zugemutet. Hüten Sie sich vor Aufregungen! Und der Patient hatte bitter gelacht: Leicht gesagt! Wie ist das möglich, wenn man in so viel Geschäften steckt und so viel Verantwortung auf sich geladen hat! Er konnte doch nicht eine halbfertige Arbeit liegen lassen. Und er schaffte weiter, wo er aufhören müßte! Es war ja niemand da!

Die Mutter sprach ihrem Manne zu, und als die Sinne sich wieder sammelten und die Gedanken zurückkehrten, betrat er mit unbeholfenen Schritten sein Schlafgemach. Er legte sich nieder, und das Herz, das er hatte pochen hören, kam zur Ruhe. Aber den Schlaf fand der Vater noch eine gute Weile nicht. Doch zusehends fühlte er sich wohler und leichter, und als die letzten Spuren des Anfalles sich verflüchtigt hatten, machte der Direktor schon wieder Pläne für den folgenden Tag!

(Fortsetzung folgt.)

Tirggeli.

Von Ernst Eschmann.

Wenn der Dezember heranrückt, der Nikolaus seinen Sack packt und auch das Christkindlein sich besinnt, was es den Kindern bringen will, um ihnen mit viel andern Dingen eine Freude zu bereiten, sind beide darauf bedacht, einen möglichst reichen Vorrat an Tirggeli zu besitzen.

Tirggeli, sie sind geradezu ein volkskundlich bedeutsames Gebäck. Sie haben seinerzeit eine